

len Presbyter (beide vornehmlich in Österreich) und den realen Presbyter (dominiert in der Schweiz aufgrund der vielen Gemeindeleiter). Jene, die sich als Laien verstehen, sind deutlich zufriedener als die virtuellen Presbyter (die priesterliche Aufgaben übernehmen möchten und nicht dürfen) oder die realen Presbyter (die schon quasi „Pfarrer“ sind). Drang (persönliche Bedürfnisse) und Sog (strukturelle Gegebenheiten) zum Priesteramt spielen in einer unglücklichen Allianz zusammen.

Nach Zulehner und Renner gibt es nur zwei Möglichkeiten für die Zukunft: „abziehen oder weihen“ (171). Die Pastoralreferenten enden wie die Diakoninnen als kirchengeschichtliches Zwischenspiel und/oder die Presbyteralen werden „herausgeweiht“. Die Autoren scheinen der ersten Variante zuzustimmen, wenn sie am Schluß des Buchs jene Pastoralreferenten zu Wort kommen lassen, die ihre Berufsrolle als „Auslaufmodell“ sehen.

Der Wert des Buchs liegt vor allem darin, daß es die zum Teil dramatische ekklesiologische Situation der Pastoralreferenten und die Spannungsfelder sichtbar macht. Auch wenn man angesichts der Fülle an statistischen Daten den Überblick zu verlieren droht, so bietet die Untersuchung einen anregenden und zugleich aufregenden Einblick in das „Innenleben“ dieses Berufsbilds. Freilich ließe sich über die Interpretation einzelner Daten durchaus diskutieren. Zu bedauern ist, daß der umfangreichen Studie nur eine vergleichsweise schmale praktisch-theologische Auswertung folgt. (Diese wurde erfreulicherweise im März 2007 vorgelegt; vgl. „Wiener Memorandum“ in: *Lebendige Seelsorge* 58, 2007, 214–219).

Aufgrund meiner Erfahrung kann ich die abschließende (pessimistisch klingende) Prognose des Buchs nicht teilen. Führt man sich vor Augen, wie viele Pastoralreferenten in den unterschiedlichsten Feldern mit

hoher theologisch-kommunikativer Kompetenz arbeiten, so kann ich mir nicht vorstellen, wie die Kirche ohne herben Verlust auf diese verzichten oder sie durch Ehrenamtliche ersetzen könnte. Mit ihren unterschiedlichen Lebensformen und Erfahrungen bringen sie Vielfalt ins pastorale Leben. Das Buch ist auch für die Zusammenarbeit von Priestern und Laien wertvoll, weil es die Innenseite einer Berufsgruppe deutlich macht und dadurch zu einem besseren, gegenseitigen Verstehen beiträgt.

Die Pastoralreferenten stellen somit einerseits einen Indikator für die Weiterentwicklung in der Kirche dar, stehen aber andererseits auch als Symptomträger für die ungelöste Amts- und Leitungsfrage. Schnelle Lösungen sind kaum zu erwarten. Tragisch ist, daß kein ernsthafter Versuch zu erkennen ist, diese Fragen grundsätzlich anzugehen.

*Johannes Panhofer*

*Altern in Freiheit und Würde.* Handbuch christliche Altenarbeit. Hg. v. Martina BLASBERG-KUHNKE u. Andreas WITTRAHM. München: Kösel 2007. 398 S. Br. 21,95.

Daß ein Handbuch zu einem komplexen Arbeitsfeld zwar (je nach Wissens- und Erfahrungshintergrund des einzelnen Lesers) zwangsläufig punktuell enttäuscht, mal „zu wenig“, mal „zu viel“ bietet und doch im ganzen sehr gut gelingen kann, zeigt dieses Buch: Fast 50 Beiträge von über 30 Autoren aus Theologie, Gerontologie und Altenarbeit gehen den Fragen nach, was es aus christlicher Perspektive bedeute, in „Freiheit und Würde“ zu altern, wie die politisch-gesellschaftlichen Rahmenbedingungen dafür sind (und sein sollten!), welche Strukturen und Handlungsoptionen auf verschiedenen Ebenen und in verschiedenen Dimensionen der Altenarbeit Freiheit und Würde im Alter fördern und nicht zu-

letzt, wie der Betroffene selbst sein Altern vorbereiten und gestalten kann.

Vier Fragen müsse sich jeder Mensch mit Blick auf sein eigenes Alt-Werden stellen, so Andreas Wittrahm: „Wo werde ich leben? ... Mit wem werde ich leben? ... Wovon werde ich leben? ... Wofür werde ich leben?“ (40). Diese Fragen sind angesichts gesellschaftlicher Verdrängung des Alters bzw. bestimmter Aspekte des Alterns („Anti-Aging“) nicht nur für die persönliche Reflexion bedenkenswert. Sie sind ebenso relevant für die Akteure der Seniorenpolitik und der Altenarbeit, denen es ebenso um *alle* vier, mit diesen Fragen verbundenen Themen gehen sollte: bedarfsorientierte, menschenwürdige Wohnformen, ausreichende finanziell-materielle Ausstattung, aktiver Einbezug ins soziale Leben statt bloßer Versorgung, Unterstützung in Sinn- und Orientierungsfragen angesichts des näher rückenden Lebensendes.

Positiv zu bemerken ist erstens, daß im Handbuch keines der genannten Themen ausgeblendet bleibt, und daß der Bogen von theologisch-gerontologischer Grundlegung über ethisch-politische Reflexion (z.B. im klärenden Beitrag von Gerhard Kruijff zur Generationengerechtigkeit, 52f.) bis hin zu vielen facettenreichen Beiträgen „aus der Praxis für die Praxis“ geschlagen wird. Dabei werden auch Themen erörtert, die sonst noch nicht genügend diskutiert werden, zum Beispiel die zunehmende Zahl alter Menschen mit Behinderung oder auch Lebens- und Grenzsituationen, in denen Freiheit und Würde radikal bedroht erscheinen. Und viele Beiträge eröffnen auch dem bewährten „Altenarbeiter“ neue, differenzierte Blicke auf „den“ alten Menschen in seiner ganzen Vielfalt und bieten zahlreiche Anregungen für eine innovative Weiterentwicklung der Altenarbeit.

Positiv ist zweitens der Grundton des Buchs: Trotz der naturgemäß auch belasten-

den Seiten des Alters (die nicht schöngeredet werden) und trotz der teilweise schwierigen Rahmenbedingungen (z.B. Finanzierung der Pflege) werden realistische und zugleich hoffnungsfrohe Perspektiven und Handlungsoptionen für ein „Altern in Würde und Freiheit“ aufgezeigt. Besonders anregend ist hier der Verweis auf eine Theologie des Alters von Karl Rahner SJ (20 ff.): Er fordert sehr zugespitzt eine bestimmte Form der „Resignation“ im Alter, die freilich kein frustriertes Aufgeben meint, sondern die voll-bewußte Akzeptanz der eigenen Endlichkeit, aus der heraus dann die verbleibende Lebenszeit gestaltet und vollendet werden kann. Diese Sicht wird in biblischer Perspektive von Franz-Josef Nocke erläutert (63 ff.), der die Größen- und Grenzen-Erfahrungen des (alten) Menschen mit seiner Geschöpflichkeit in Verbindung bringt. Bleibt die Frage, wie diese theologisch fundierte Sicht in der „christlichen Altenarbeit“ mit den immer mehr werdenden nichtgläubigen Alten fruchtbar gemacht und vermittelt werden kann!

Kritisch anzumerken ist trotz der Themenvielfalt des Handbuchs die Unterbelichtung bestimmter Aspekte, zum Beispiel die Bedeutung interkultureller Kompetenz und kultursensiblen Arbeitens in der Altenarbeit. Problematisch ist aber auch die ausgeprägte Verengung des Begriffs „Altenarbeit“ auf Pastoral, auf Bildungsarbeit und auf Ansätze, die man unter dem Begriff „Offene Altenarbeit“ zusammenfassen könnte. Zwar wird die Pflege (auch die ist ja „Altenarbeit“!) thematisiert und in Bezug zu den anderen Bereichen gesetzt, vor allem im zweiten Kapitel unter Punkt 5. Gleichwohl wäre es angesichts der wachsenden Zahl pflege- und schwerstpflegebedürftiger Menschen wichtig, die Arbeitsteilung und Vernetzung zwischen Pastoral, Bildungsarbeit, Sozialarbeit und Pflege noch viel stärker zu reflektieren, die Pflege nicht nur mit-

telbar zu thematisieren und noch mehr zu fragen, wie auch in der (Schwerst-)Pflege selbst Freiheit und Würde gewahrt werden können. In allen Altersphasen sind – bei allen natürlichen Grenzen – Freiheit und Würde zu wahren; das gelingt aber nur, wenn der eigenständige Beitrag der Pflege zur Freiheit und Würde angemessen gewürdigt, thematisiert und gefördert wird.

Fazit: Insgesamt ist das Handbuch sehr hilfreich für jeden, der sein eigenes Altern eigenverantwortlich vorbereiten und gestalten will, denn das Altern ist „zunächst einmal Sache der Alternden und Alten ...; sie leben ihr eigenes Leben und gestalten ihre eigenen Lebensbedingungen ebenso wie die ihrer Mitmenschen entscheidend“ (381). Informativ ist das Handbuch aber auch für alle, die sich ehren- oder hauptamtlich in den verschiedenen Feldern der Altenarbeit engagieren – und es ist ein kritisch-konstruktiver Denk-Anstoß für die Kirche insgesamt, ihre eigene „gerontologische Kompetenz“ weiter zu entwickeln und in die alternde und zugleich vom Jugendwahn betroffene Gesellschaft einzubringen.

*Thomas Steinforth*

ZULEHNER, Paul M.: Gott ist größer als unser Herz (1 Joh 3,20). Eine Pastoral des Erbarmens. Unter Mitarbeit von Josef Brandner. Ostfildern: Schwabenverlag 2006. 201 S. Gb. 16,90.

Ausgehend von der Erklärung, was „Erbarmen“ bedeutet und in welchen Zusammenhängen dieses Erbarmen im Ersten Testament, dann in der Verkündigung Jesu, in Überlegungen von Friedrich Nietzsche oder Max Frisch, in einem Gedicht von Hilde Domin vorkommt, wird von Paul M. Zulehner eine „Pastoral des Erbarmens“ entworfen. „...damit es anders anfängt zwischen uns allen...“ (Hilde Domin) wird die Haltung des Erbarmens im Umgang mit-

einander, in der Pastoral der Pfarrei und auf das Menschen-, Welt- und Gottesverständnis angewandt, um eben neu und anders, in der oftmaligen Erbarmungslosigkeit unserer modernen Gesellschaft, Pastoral entwerfen, umsetzen und praktizieren zu können.

In der christlichen Tradition von Spiritualität und gelebtem Glauben spielen die „Werke der Barmherzigkeit“, die in sieben leibliche und in sieben geistige aufgefächert werden (vgl. 73), immer schon eine bedeutende Rolle. Zulehner wendet diese Werke der Barmherzigkeit als konkrete Auffächerung für die Pastoral des Erbarmens an. Sie eröffnen einen neuen Blick auf die Wirklichkeit von Kirche und Pfarrgemeinde in der konkreten Welt von heute. Sie fächern in einer Art pastoraler Handlungsräume die Tätigkeitsbereiche auf, in denen die Pastoral von heute, die sich ganz an den Menschen und deren Situationen orientiert, angelehnt und ausgerichtet werden kann.

Zu jedem der einzelnen Werke der Barmherzigkeit gibt es eine allgemein gehaltene Einführung. Fäden werden gezogen zur Bibel und zum Glauben; dies geschieht behutsam, damit Menschen in ihren Nöten und Anliegen nicht abgeschreckt oder ver-einnahmt werden. Der Passus: „was zu tun wäre“ (91) – als Kirche oder Pfarrgemeinde – rundet die Überlegungen ab: „Wenn Gott ein Gott des Erbarmens ist, ist das auch die Grundqualität seiner Kirche. Sie ist nur dann Gottes Volk, wenn sie auch eine Kirche des Erbarmens ist“ (154).

Das Buch bietet eine Fülle von Anregungen, das eigene pastorale Handeln auf dem Hintergrund des menschlichen und göttlichen Erbarmens zu reflektieren. Es eröffnet eine weite und lohnende Sichtweise auf ur-eigene Aufgaben in den Pfarrgemeinden, um eigene blinde Flecken erkennen zu können und neue Anregungen zu erhalten. Wer sich schwertut, für den Pfarrgemeinderat oder für pfarrliche Arbeitskreise Themen